



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsch-amerikanisches Boarding und Lodging.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Deutsch-amerikanisches Boarding und Lodging.

Morgens Kaffee mit marmorhartem deutschem Schiffsbrod, gegen welches sich Commißbrod Semmel zu sein dünkte, Mittags Erbsen und Pöckelfleisch, Abends Thee und Schiffsbrod, und am folgenden Tage die Wiederholung und dann wiederum Wiederholung, und hierauf einmal Bohnen oder Sauerkraut, und dann Erbsen und abermals Erbsen, in dem düstern Zwischendecke eines deutsch amerikanischen Auswanderungsschiffes. — Reichlicher, schwachhafter und wohllicher, als wir es durch unsre geleisteten Arbeiten verdienten, und sicherlich eben so gut, wenn nicht besser, als es für den gezahlten Preis verlangt werden konnte, war Boarding und Lodging, wie es von einem amerikanischen Capitain auf einem amerikanischen Schiffe deutschen Bürgern, welche Deutschland verließen, um in Amerika eine neue Heimath zu begründen, gereicht wurde; — Boarding und Lodging war wiederum die Losung, als wir amerikanisches Festland betraten, und am folgenden Tage, als sich die zahlreiche Reisegesellschaft nach allen Richtungen zerstreut hatte, schloß ein kleiner Theil derselben in der „Stadt Mannheim“, Toulouse Street, New-Orleans, den Boarding- und Lodging-Contract: 5 Dollar die Person wöchentlich.

Der Anblick eines New-Orleans'schen Markthauses mit seiner Umgebung läßt den neuen Anbömmling ahnen, was er in seinem Boarding zu erwarten hat. Unter einem auf Säulen ruhenden Dache, gegen Regen geschützt, aber dem freien Zutritt von Luft und Licht nicht verschlossen, liegen die mannichfaltigsten Waaren zum Verkauf. Lange Reihen von Fleischbänken, daneben Geflügel, Wildpret und Fische, Backwerk und Getränke, Gemüse und Früchte laden, mit einander wetteifernd, zum Beschauen, Kaufen und Genießen ein. Wenn ich des Morgens kurz nach Sonnenaufgang langsam dem Markte zuschlenderte, lebten die Straßen schon von einem bunten Gemische von Menschen, welche mit ihren Einkäufen beladen nach Hause zurückkehrten. Dieser und Jener trug in der Hand eine verlöschte

Laterne, und hier und da suchten unter dem Dache des Markthauscs brennende Lampen mit dem Tageslichte zu wetteifern. Die Tafeln der Verkäufer waren theilweise schon geleert und kündigten mir unzweideutig an, daß der Markt seinem Ende entgegengehe, und daß, wer gut kaufen will, früher aufstehen müsse, als ich. Ich bin daran gewöhnt, sogleich nach dem Aufstehen meinen Kaffee zu mir zu nehmen; solche Gewohnheiten schließt man mit der Zeit in sein Herz und läßt nicht gern davon ab; nun war aber Kaffee und Frühstück in meinem Boardinghause um 9 Uhr festgesetzt, was half also die liebe Gewohnheit? ich mußte mich darein fügen, wie ich mich in manches Andere hatte fügen müssen, und war daher in die bittere Nothwendigkeit versetzt, meinem raisonnirenden Magen für einige Stunden Trost und Hoffnung einzusprechen. Aber freudig war die Ueberraschung, als mir neben den mannichfachen Kuchenforten ein großer messingener Cylinder entgegenstrahlte, welcher zu gleicher Zeit nach Belieben Kaffee oder Chocolate hervorsprudelte. Ein Picayune (3 Cent) wanderte aus der Börse in die Hand des Cafetier, und dafür wurde Appetit und Durst durch eine Schale siedend-heißen Caffees, und der kleine Antheil Hunger durch so viel Kuchen gestillt, als ich zu bedürfen glaubte.

Der Gemüsemarkt war spärlich im Vergleich zu den Märkten der deutschen Städte, aber reichlich gegen die meisten Städte des nördlichen Amerika's. Dieser Umstand findet seine Erklärung darin, daß die Englisch-Amerikaner keine besonderen Liebhaber dieser Speisen sind, während die Franzosen und Deutschen, welche sich in New-Orleans in ziemlicher Anzahl vertreten finden, sich mehr zu denselben hingezogen fühlen. Im Allgemeinen weichen die Gemüse wenig von den deutschen ab; die verschiedenen Kohlarten, Salat, Sellerie und Rüben sind am stärksten vertreten, daneben, obgleich die erste Hälfte des Februar noch nicht vorüber war, grüne Erbsen und Sweet potatoes oder süße Kartoffeln; letztere stehen in keiner Weise zu unsren Kartoffeln, den sogenannten Irish potatoes in verwandtschaftlicher Beziehung, sondern sind die, Georginen ähnlichen Knollen einer Convolvulusart. Nach Irish potatoes dagegen war wenig Nachfrage, da die Sweet potatoes in jeder Beziehung die Stelle derselben vertreten und dem Gaumen der Amerikaner, eben so wie dem der Deutschen und Franzosen, nachdem sie sich an den süßlichen Geschmack gewöhnt haben, mehr zusagen. Völlig neu waren für mich die violetten Früchte der Egg-plant, einer Solanum-Art, welche von der Gestalt eines Hünerocies häufig eine Länge von 6 Zoll erreichen. Sie werden in Scheiben geschnitten, in Mehl gehüllt und in Butter gebraten, und fehlen selten auf der Tafel der südlichen Amerikaner, welche sie aber wol weniger wegen ihres Wohlgeschmacks, als aus Gewohnheit genießen. Die orangerothcn Früchte einer andern Solanum-Art waren als Salat weit wohlschmeckender. Dagegen konnte ich an den länglichen, grünen Früchten einer Malven-ähnlichen Staude, welche gekocht von so schleimiger Beschaffenheit sind, daß sie Faden ziehen, und in

diesem Zustande mit Essig und Del vielen Amerikanern für besondere Delicatsesse gelten, nie einen besondern Geschmack finden. Der auf den Speisetafeln der Amerikaner nie fehlende spanische Pfeffer war auch auf dem Markte in bedeutender Auswahl anzutreffen.

Was meine Aufmerksamkeit aber besonders in Anspruch nahm, das war die reiche Auswahl von Südfrüchten und die geschmackvolle Anordnung, in welcher sie sich dem Beschauer darboten. Niemals sah ich sie, wie bei uns fast stets der Fall ist, wie Kraut und Rüben hingeworfen, vielmehr waren sie zierlich in regelmäßigen Formen von Pyramiden oder als goldene Mauern, der Größe und Qualität nach geordnet, aufgebaut; neben den südlichen Apfelsinen prangten die nordischen Reinetteäpfel in einer Größe und von einem Wohlgeschmacke, wie man sie in Deutschland kaum finden möchte; daneben Feigen, Rosinen, Mandeln, Brazilnuss, Peccannuss, Haselnüsse, Kastanien; auch die Beanmuss, eine Hülsenfrucht, welche geröstet der Kastanie und dem Cacao an Wohlgeschmack nahe steht; die mehligten Bananen und vor Allem die Cocosnüsse durften nie fehlen.

Die Verkäufer waren weiße Männer und gelbe, braune und schwarze Männer und Frauen, Mischung von Negern und Weißen oder Indianern, hier und da indianische Weiber, welche Wurzeln und medicinische Kräuter, oder Körbe und Fächer aus den Blättern der Palmito zum Verkauf anboten. Die Käufer waren weiße Herren in schwarzen Leibrocken, den Handkorb am Arme, oder farbige Männer und Frauen, einige der letzteren stattlich herausgeputzt, andere in schmutzige, abgetragene Kleidungsstücke gehüllt. Die Sprache, welche man an den Tischen der Verkäufer hörte, war hier rein englisch, dort der breite Negerdialekt, dort französisch, hier hoch-, da platt-, dort schweizerisch-deutsch, hier und da spanisch, und an einigen Stellen einzelne Worte aus dem Munde der Rothhäute — kurz ein Gemisch der verschiedensten Mundarten, welches unwillkürlich an den babylonischen Thurmbau erinnerte.

Die Breakfast-Stunde nahte: mit hungrigem Magen, voll von Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, passirte ich die Austerläden mit ihren hohen Häufen von Leckerbissen, die kleinen, ärmlichen Gewölbe, in welchen geröstete Kastanien zum Eintritt einluden, und die Ausstellungen von Pöfelknochen, den Lieblings Speisen der Schwarzen. Mein Appetit war durch die mannichfachen Anschauungen in hohem Grade angeregt, und sicherlich war es kein leichtes Werk, ihn zu befriedigen; aber ich muß zur Ehre meines Boarding gestehen: die Wirthin hatte geleistet, was in ihren Kräften stand, und Gaumen und Magen hätten die Gourmandise besser studirt haben müssen, wenn sie durch Kaffee, Eierspeisen, gebratene Austern, geröstete Bananen und eine Auswahl verschiedener Braten nicht hätten befriedigt werden können. Vollständig gesättigt, vielleicht vollständiger, als die Regeln der Mäßigkeit vorschrieben, erhob ich mich, nicht ohne vorher den Entschluß gefaßt zu haben, künftig meinem Appetite mit mehr Energie entgegenzutreten.

Denn erst, nachdem ich des Guten fast zu viel gethan hatte, als das Klirren der Schüsseln und das Rasseln der Messer und Gabeln nach und nach verhallt war, als Einer nach dem Andern schweigend nach dem Gute griff und sich entfernte, als Hand und Mund ihr Morgenwerk beendet hatten und dem Geiste überließen, für das Uebrige zu sorgen, versetzte ich meine Gedanken vierundzwanzig Stunden zurück in den dunkeln Raum des Steerage, zu gelbem Kaffee und schwarzem Schiffsbrod, unter die heitere, jetzt aus einander gesprengte Reisegesellschaft des James Edward. Zehn Wochen magere Schiffskost bildeten gegen eine Stunde New-Orleans'sches Boarding einen Contrast, den eine gewöhnliche Menschennatur nur schwierig auszugleichen vermag; doch „Einmal ist kein Mal“ gab mir zur rechten Zeit Trost und Hoffnung, und den Vorsatz der Mäßigkeit, den ich seitdem gewissenhaft festgehalten habe. So entwöhnte ich mich allmählig von Erbsen, Pökelfleisch und Schwarzbrod, und in demselben Grade lernte ich die nahrhaften Suppen, die grünen, frischen Gemüse, die Eierspeisen und Austern, die Puter-, Hühner-, Hirsch-, Kalb-, Hammel- und Rinderbraten, die Fische und Krebse, die Nüsse, Äpfel, Apfelsinen, Mandeln und Bananen, womit vornehmlich die Mittagstafel der Stadt Mannheim reichlich besetzt war, meinem Magen zuträglich machen, und hatte dadurch den unermesslichen Vortheil, daß ich eben so wie von der leidigen Seefrankheit, so auch von der noch leidigern und gefährlichen Landkrankheit der frischen Einwanderer verschont blieb. Mancher meiner Reisegefährten erzählte mir später, wie er und seine Bekannten lange von diesem Nebel heimgesucht wurden, und als ich einige Wochen später in Galveston landete, ward mir die Trauernachricht überbracht, daß derselben Familie, welche schon während der Seereise ihr jüngstes Kind in die Fluthen des Meeres hinabsenken sehen mußte, im Laufe einer Woche die übrigen fünf Kinder auf amerikanischem Boden von der Landkrankheit dahingerafft wurden. Das war der Anfang der neuen Laufbahn, das Glück, von welchem Vater, Mutter und Kinder geträumt, der Hoffnungsanker, der ihr Lebensschiff gegen Wind und Wetter schützen sollte.

Am 21. Februar, einen Tag vor dem großen amerikanischen Nationalfeste, Washington's Geburtstage, verließ ich mein Boarding und Lodging und bestieg das Dampfschiff Portland, um von New-Orleans zunächst nach Galveston zu fahren, und von da eine Excursion in das Innere von Texas zu unternehmen. Da ich allein reiste und übrigens sowol in New-Orleans als in Galveston ziemlich unbekannt war, da ferner meine Finanzen sich eben nicht in einem blühenden Zustande befanden, so zog ich es wiederum vor, die Reise im Deck zu unternehmen. Ich hatte dadurch den Vortheil, 12 Dollars in der Tasche zu behalten, und ob man mich für einen Gentleman oder für sonst Etwas ansah, war mir unter den damaligen Verhältnissen ziemlich gleichgiltig. Die Passage in der Cajüte kostete 20 Dollars; dafür erhielt man 2 bis 3 Tage eine raffinierte

Beföstigung und ein besonderes, mit einem guten Bette ausgerüstetes Schlafzimmer, während man sich als Deckpassagier für 8 Dollars der Erlaubniß erfreute, im unteren Deck zwischen Kisten, Säcken und Hundstuden ein Plätzchen auszusuchen, daselbst die mitgenommenen Provisionen zu verzehren, und während der Nacht, wenn man so glücklich war, eine unbefetzte Stelle zu finden, sich auf dem harten Fußboden auszustrecken; aus besonderer Zuneigung ließ auch wol der gelbe Cajütenkoch diesem oder jenem Deckpassagier einige Tassen heißes Wasser, oder von den Ueberbleibseln der Cajütentafel eine süße Kartoffel zukommen; das contractmäßige Boarding bestand aber in kaltem Trinkwasser, wovon man so viel nehmen durfte, als man wollte.

Die Passagiere waren meist Californienfahrer, welche beabsichtigten, zuerst von New-Orleans nach Galveston, von da wiederum mit Dampfschiff nach Indianola und hierauf zu Lande nach San Antonio zu gehen, um mit einer daselbst zusammenkommenden Gesellschaft die beschwerliche Landreise zu unternehmen. Die Meisten waren Amerikaner, d. h. in Amerika geborene, englisch sprechende Weiße, doch waren auch einige Deutsche und französische Creolen unter der Zahl. Nachmittags vier Uhr verließen wir den Hafen von New-Orleans, jenen Wald von Masten und Schornsteinen, und hatten den andern Morgen, als wir von unsren Lagern aufstanden, den Mississippi im Rücken und das Festland an der rechten Seite, aber zu fern, als daß wir es mit bloßen Augen unterscheiden konnten. Die Entfernung von New-Orleans bis zur Mündung des Mississippi, dem Balize, wird 110 engl. Meilen gerechnet, und von da bis Galveston 360; da nun die Geschwindigkeit eines Dampfschiffes im Durchschnitt 10 engl. Meilen in der Stunde beträgt, so hätten wir in 47 Stunden unsren Weg zurücklegen können. Unsrer Ankunft in Galveston wurde aber durch einen am dritten Nachmittage eintretenden starken Nebel verzögert, so daß wir nur wenige Meilen von Galveston entfernt, um nicht etwa auf Sandbänke zu gerathen, Anker werfen mußten; erst am 24. Februar, Morgens 11 Uhr, konnten wir landen.

Von den verschiedenen Elementen, aus denen die Deck-Reisegesellschaft bestand, zeigte nur ein Deutscher einige Verwandtschaft zu mir. Er hatte sich 2 $\frac{1}{2}$  Jahre in New-Orleans aufgehalten, sprach aber dessen ungeachtet noch gar nicht englisch — ein Umstand, der darin seine Erklärung fand, daß er sich früher durch einen längern Aufenthalt in Paris eine ziemliche Fertigkeit im Gebrauche der französischen Sprache angeeignet, und in New-Orleans, wo man fast mehr französisch als englisch spricht, das Bedürfniß einer andern Sprache nicht gefühlt hatte. Seiner Profession nach war er Horndrechsler, hatte sich aber während seines Aufenthaltes in Amerika aus Mangel an hinlänglicher Beschäftigung in manchen andern Arbeiten versucht, indeß im Ganzen mehr verloren als erworben. Dieser blieb mein Reisefährte bis in das Innere des Landes. Außer ihm suchte sich noch ein anderer Deutscher, der früher in Deutschland Kaufmann, dann aber

in Louisiana und Texas als Farmer, Arbeiter, Gauner u. s. w. sich umhergetrieben hatte, an mich anzuschließen; da mir sein Charakter immer mehr und mehr verdächtig vorkam, so ließ ich ihm später 10 Cent und wurde ihn auf diese Weise los.

Mit diesen Beiden nahm ich, als wir in Galveston landeten und gezwungen waren, einige Tage auf ein Dampfschiff zu warten, welches uns von Galveston nach Houston bringen sollte, um recht sparsam leben zu können, als Lodging ein Waarenhaus ein. Der Fußboden war zwar gediebt, aber durch die Fugen sah man das Meer; die Hinter- und Seitenwände bestanden aus Brettern, die Vorderseite aus Latten. So lagen wir Drei, und außerdem ein junger amerikanischer Schulmeister mit seiner hübschen Frau, und ein Farmer aus Arkansas mit Frau und Kindern, die ihre Heimath verließen, um in Texas bessere Wohnplätze aufzusuchen, zwischen Syrupfässern und Mehltonnen. Als ich den folgenden Morgen erwachte, hatte ich mich mit meiner Steppdecke, die zu gleicher Zeit die Stelle der Unter- und Oberbetten vertreten mußte, im Syrup herum bewegt. Zu unfremdlicher Vergewaltigung kam nun noch der Capitain des Dampfschiffes, dem dieses Waarenhaus gehörte, und befahl uns drei Deutschen, unser Lodging zu räumen, während er den beiden amerikanischen Familien aus Galanterie gegen die Damen gestattete, noch längere Zeit darin zu bleiben. Hieraus verjagt gingen wir in ein anderes Dampfboot, das unterdessen von Houston angekommen war, und brachten wirklich hier, ohne wieder vertrieben zu werden, die Nacht hin, freilich wo möglich noch erbärmlicher als früher, da der Fußboden eher einem Moraste, als einem gediebnen Decke ähnlich sah. Wir trugen aber alle diese Unannehmlichkeiten mit Gleichmuth und Humor, in dem Bewußtsein, daß wir Geld sparten. Außerdem hatte es für mich, zumal da mich in Galveston keine Seele kannte, einen ganz besondern Reiz, auch einmal zu erfahren, wie Kleider und Geldbeutel Leute machen.

Das Galveston-Houston-Dampfboot, welches wir jetzt betreten hatten, gewährte Deckpassagieren noch weniger Bequemlichkeit als das New-Orleans-Galveston-Dampfschiff, indem man nicht einmal einen Platz finden konnte, um dem durch die langen Mühsale und Entbehrungen ermüdeten Körper einige Ruhe zu verschaffen. Der Preis für die Deckpassage war  $1\frac{1}{2}$  Dollar, für die Kajüte 3 Dollars. Man rechnete 8 Stunden für die ganze Fahrt, und wir hofften darnach, da wir ungefähr 3 Uhr Nachmittags Galveston verließen, gegen 11 Uhr Abends in Houston einzutreffen. Doch auch jetzt wiederum stellte sich ein neues Hinderniß in den Weg. Gegen 8 Uhr, als ich mich so eben auf meinem Koffer, dicht neben der Maschine ein wenig niedergelassen hatte, zweifelnd, ob ich versuchen sollte, die Nacht schlafend oder wachend zuzubringen, hörte ich über und neben mir ein Paar rasch auf einander folgende gewaltige Schläge, und gerieth in neue Zweifel: sollte ich die Flucht ergreifen, oder sitzen bleiben? Da kam mir

die Maschine zu Hilfe: sie blieb stehen und ich blieb sitzen. Bald stellte es sich heraus, daß die Achse des einen Schaufelrades gebrochen war. Einige Stunden suchte man nun den Schaden wieder gut zu machen; da dies aber nicht gelang, so wurde bei Ausbruch des folgenden Tages mit einem Schaufelrade weiter gefahren.

Sogleich, nachdem das Dampfboot gelandet hatte, beehrte ich mich, einen in Houston ansässigen Freund, den ich auf der Reise von Deutschland nach Amerika kennen gelernt hatte, aufzusuchen, um ihn in Betreff der Fortsetzung meiner Reise und des Boarding und Lodging in Houston zu befragen. Nach einem kurzen Aufenthalte begleitete mich mein Freund S. zurück nach dem Dampfboote, wo mein Reisegefährte, der Horndrechsler, das Gepäck bewachte. Wir luden unsere Koffer auf eine zweirädrige Dray und bezogen das von S. uns empfohlene Houston-House, wo wir nach amerikanischer Sitte Boarding und Lodging vorher veraccordirten, und 75 Cent à Person für den Tag festsetzten.

Da von der Zeit unsres Einzuges, etwa 10 Uhr Morgens, bis zum Mittagessen noch einige Stunden todtgeschlagen werden mußten, so hielt es S. für das Zweckmäßigste, mich zu „triten“ (to treat, bewirthen) und mir zugleich beiläufig Gelegenheit zu geben, einen gebildeten Deutschen, der in wenigen Jahren ein tüchtiger Amerikaner geworden sei, kennen zu lernen. A. war der Wirth einer Schenkstube, die man in Amerika allgemein mit dem ehrbaren Name Exchange belegt. S. tritete mich mit einem Glase Ale, und dann der Wirth mit einem Glase, ich weiß nicht mehr, ob mit Rothwein oder sonst Etwas u. s. f.; es gesellten sich sodann noch andere Deutsche und Amerikaner hinzu, von denen jeder die übrigen tritete, während sie von mir als Fremdling keine Erwidernng der Bewirthung annahmen. Dabei entspann sich zwischen mir und dem Wirth ein Gespräch, das uns bald zu einander führte. A. hatte ungefähr in derselben Zeit, als ich in Halle die Naturwissenschaften cultivirte, in Berlin Jura studirt, und kannte so Manche von meinen Universitätsfreunden, die entweder von Breslau nach Halle, oder umgekehrt übergegangen waren; in Folge eines Duells, bei welchem er sich betheiliget hatte, wurde er von Breslau relegirt, und da auf diese Weise der Fortsetzung seiner Studien ein Hinderniß in den Weg gelegt war, so hatte er es für das Rächstliche gehalten, nach Amerika auszuwandern, vorher aber sich mit seiner Braut zu verheirathen. Er versicherte mir, daß er in einem Jahre 300 Dollars zurückgelegt habe, und daß er dieses Geld nächstens verwenden wolle, um den Grund zu einem Geschäfte, das ihm mehr zusagen würde, zu legen. Als ich ein halbes Jahr später wiederum auf einer Reise Houston passirte, war die Schenkstube geschlossen; A. hatte eine Mädchenschule gegründet; ich besuchte ihn in seiner Wohnung und lernte seine Familie kennen: ein Bild von häuslichem Glück, gegründet auf Liebe, Thätigkeit und Bescheidenheit.

Das Houston-House war ein Gasthaus mittleren Ranges, welches vielleicht,

wenn es in Deutschland wäre, in seinen Einrichtungen sonderbar erscheinen könnte, auf einen Deutschen aber, der im Zwischendecke eines Auswandererschiffes die See und nach der Landung andere fremdartige Schicksale passieren muß, keinen besondern Eindruck machte. Daher kann ich mich nicht erinnern, daß ich früher jemals eine Sylbe darüber gesagt hätte, und erst jetzt, wo mich nur deutsche Gasthöfe umringen, fällt mir der Unterschied auf.

Der amerikanische Gasthof hat zur ebenen Erde, wie ein öffentliches Verkaufslocal, sein unmittelbar auf die Straße ausmündendes Schenkzimmer, mit einem Schenkische (bar), dahinter verschiedene Flaschen und Gläser, mit verschiedenen Getränken angefüllt, wobei Brandy und Wasser die Hauptrollen spielen. Ueber dem Schenkische hängt eine Tafel mit der Aufschrift „No credit“, und nicht weit davon auf einem Nebentische liegt ein großes Buch, in welches die Schulden eingetragen werden; im Vordergrunde stehen einige Stühle, welche sich die Gäste nach Bedürfniß aus dem Speisezimmer hervorgeholt haben. Das Schenkzimmer oder der Barroom ist der Aufenthaltsort derjenigen Gäste, welche im Gasthause logiren, und die auch eigentlich nur allein von den Stühlen Gebrauch machen, während die Trinkgäste an dem Bar herunntehen, und sich aus den Flaschen, die ihnen auf ihren Wunsch von dem Barkeeper gereicht werden, so viel zulangen, als sie wünschen. Jedes Glas kostet meist 3 Cent, in einigen Localen 10 Cent. Die Gläser sind von der Form und der Größe unsrer kleinen Wassergläser. Einen solchen Tumbler füllt der Gast sich selbst ungefähr bis zum 8ten oder 4ten Theile mit dem vorgesezten Getränk, und gießt nach Belieben Wasser hinzu. Dabei wird wacker getritet und eben so wacker revanchirt. Nach einem Aufenthalte, der nicht viel mehr Zeit in Anspruch nimmt, als das Einschenken, das Austrinken in einem Zuge und einige Worte über Geschäfte und Politif erfordern, verläßt man dann stillschweigend das Local, um entweder den Geschäften nachzugehen, oder um die Operation in einem andern Barroom zu wiederholen.

Die Gäste schlafen, sobald sie nicht in Begleitung von Damen sind, oder sobald sie sich nicht eine besondere Logirstube ausbedungen haben, in einem gemeinschaftlichen Schlafzimmer, in welchem lange Reihen von Bettstellen, die oft nur aus 2 Böcken bestehen, aufgestellt sind; über diese sind Gurte oder Leinwand ausgespannt, und auf letzteren liegt eine Matrage von „Moss“; zur Bedeckung dienen wollene Flaueeldecken oder baumwollene Steppdecken.

Wie überhaupt der Amerikaner praktischer ist als der Deutsche, so ist er es auch in der Wahl der Mittel, seinen Körper gegen den Einfluß der Wärme und Kälte zu schützen. In Texas und in allen südlichen Staaten hat man Federbetten nicht nöthig, oder man wendet sie nur in Krankheitsfällen an; dagegen hat Jeder für die Nacht eine Auswahl von wollenen oder baumwollenen Decken, so daß er nach der Temperatur der Luft die Dicke oder die Anzahl, die ihm

gerade hinreichend erscheint, um comfortabel zu schlafen, willkürlich bestimmen kann; ist die Hitze sehr groß, so vertritt ein leinenes Tuch die Stelle aller Bedeckung. Der Deutsche hingegen, wenigstens in den meisten Theilen unsres Vaterlandes, macht zwischen Winter und Sommer keinen Unterschied, und schwingt daher im Sommer unter den dicken Federbetten, oder friert und trägt eine Erkältung davon, wenn die Füße im Schlafe die Bedeckung abwerfen, oder wenn er die Federn von dem obern Theile des Körpers nach unten schüttelt.

Denselben Sinn für Comfort zeigt der Amerikaner in seiner Kleidung. Im Winter trägt der Farmer seinen blauen Flanellrock, während sich der Städter gefütterter Röcke und Mäntel als Schutzmittel gegen die Kälte bedient; kommt aber der Sommer, dann holt er seinen gestreiften baumwollenen Rock hervor, und schämt sich nicht, da er nun einmal den Frack liebt, dieselben leichten und hellen Zeuge auch zu diesem Kleidungsstücke zu verwenden; blau und weiß gestreifte, oft ganz weiße Fräcke sind daher keine Seltenheit; ja er geht in der Verwirklichung seines Sinnes für Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit noch weiter: er legt nicht allein in seiner Behausung, sondern in allen öffentlichen Localen, sowol in Gasthäusern, als in Material- und Galanteriewaarenhandlungen, die Oberbedeckung ganz ab, und wandelt in Hemdeärmeln einher; und dann rümpfen die Damen wegen Verletzung des Anstandes eben so wenig die Nasen, wie in Deutschland, wenn sie an den Händen die vorderen Theile der Hemdeärmel als Manchetten, oder durch die ausgeschnittene Weste die Chemisette sehen, oder wenn sich uns die Arme der Damen ohne alle Bedeckung präsentiren. Dient nun eine zweckmäßige Kleidung am Tage und eine entsprechende Bedeckung während der Nacht dazu, die unangenehmen Einflüsse der Temperatur zu schwächen, so wenden die Herren eben so wie die Damen gegen die Einwirkung der directen Sonnenstrahlen Sonnenschirme an, nur daß erstere sich zu diesem Behufe der Regenschirme bedienen, die sie zu Fuß und zu Pferde, bei Regenwetter und Sonnenschein als treue Begleiter mit sich führen. Auch die Fächer, die theils sehr fein und kostbar sind, meist aber von wohlfeilem Stoffe, den großen runden Blättern einer kleinen Palme, durch die Hände der Indianer verfertigt werden, pflegen von Damen und Herren ohne Unterschied in Wohnzimmern, öffentlichen Verkaufslocalen und Kirchen in Bewegung gesetzt zu werden, und verbreiten vornehmlich in den heißen Mittagsstunden, die man meist der Ruhe widmet, angenehme Kühlung.

Die Bettstellen sind meist zweischläfrig, aber dann ziemlich so breit als lang, und die zugehörigen Betttücher sind in einem Stück gewebt; auch die einschläfrigen Bettstellen sind größtentheils so breit als bei uns die zweischläfrigen. Sie haben über sich einen Himmel, an welchem Vorhänge befestigt sind. Während diese in Deutschland, wo sie jetzt jedoch ziemlich aus der Mode gekommen sind, den Zweck haben, neugierigen Augen den Zutritt zu verwehren, und daher von ziemlich dickem Zeuge verfertigt sein müssen, sind sie in den südlichen Staaten von

Amerika allgemein und durch das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme der wenigen Wintermonate in Gebrauch, von dünnen, durchsichtigen Stoffen, und so eng an die Bettstelle und den Himmel anschließend, daß nicht die geringste Oeffnung bleibt, wodurch die kleinen Blutsauger, die berüchtigten Muskito's, durchdringen könnten. Diese Muskito's sind von der Größe unsrer Mücken, aber so zudringlich und blutdürstig, daß man ohne die genannten Vorkehrungsmaßregeln wol schwerlich ruhig schlafen möchte. Sie halten sich gewöhnlich in der Nähe großer Gewässer und Sümpfe auf, verbreiten sich aber von diesen aus mehrere Meilen in das Land; in denjenigen Theilen von Texas, die nicht dicht an Flüssen liegen, weiß man von diesen Landplagen wenig. Da das Bett zu dem vorzüglichsten Mobilien der Amerikaner gehört, und, wenigstens bei den weniger bemittelten Klassen, meist in der Wohnstube die Stelle eines Sopha's vertritt, so vereinigt sich in der geschmackvollen Form der Bettstelle und des Himmels und in der Vorzüglichkeit und Schönheit der Steppdecken (quilts), welche oft aus künstlich an einander gefügten Läppchen von einem Kreise unter sich befreundeter Damen gefertigt werden, so wie in der Feinheit des Stoffes, aus dem der Musquetoebar gewebt ist, ein großer Theil des Luxus des sonst so einfachen Amerikaners.

Die Matratzen sind mit einem eigenthümlichen Stoffe gefüllt, den ich in Deutschland nie gesehen habe, und der bei bedeutender Wohlfeilheit das Seegras an Güte weit übertrifft und namentlich in Bezug auf Elasticität den Roßhaaren wenig nachsteht. Dies ist das, was man in Amerika allgemein mit dem Namen „Moss“ bezeichnet; keineswegs ist es aber mit den eigentlichen Moosen verwandt und nicht einmal kryptogamisch, sondern verdankt seinen Namen nur dem Umstande, daß es ähnlich wie Moos oder Flechten schmarogend an Bäumen wächst, eine den gemeinen Flechten ähnliche grünlich-blaue Farbe und (freilich nur für den oberflächlichen Beobachter) ähnliche Verzweigungen und Blätter zeigt. Dieses „Moos“, zur Gattung Tillandsia gehörend, blüht im Mai mit kleinen unscheinbaren, gelblich-grünen, dreiblättrigen Blüthen; seine Früchte sind längliche Kapseln, die mit drei Klappen aufspringen. Indem es in dicken, oft 5—6 Fuß langen, aus vielfach verschlungenen und verzweigten Fäden bestehenden Massen von den Ästen der Bäume, vornehmlich der Eichen und der Magnolien, wie ein grauer Mantel herabhängt, und das Laub der Bäume oft ganz den Blicken des Beobachters entzieht, verleihet es den Wäldern des ganzen Südens von Nord-Amerika bis etwa zum 32. Grade N. Br. einen eigenthümlichen, eintönigen, ja traurigen Charakter und verhindert das Gedeihen der Wälder dadurch, daß es die Feuchtigkeith zurückhält und den Insecten mannichfache Wohnplätze gestattet; Alles zusammen befördert in auffallender Weise die Fäulniß und Vernichtung. Daher sind die Urwälder dieser Staaten nicht durch die Frische und Ueppigkeit des Lebens, sondern vielmehr durch die mannichfaltigen Bilder des Vergehens und des Todes großartig; nur die niedrigen Kräuter und Gebüsche, die Schlinggewächse, der wilde

Wein, welche ihre Ranken bis auf die höchsten Spitzen der Bäume hinauftreiben und diese noch überwölben, und am Boden mit ihren armdicken Stämmen oder ihren stachelichten Zweigen dem Wanderer den Zutritt verweigern, wuchern in dunkeltem Grün, und verursachen die feuchte, drückende Schwüle, welche Leben über die vegetabilische Natur, aber Siechthum und Tod über die Menschen breitet welche mit Axt und Pflug der Cultur die Bahn brechen, und zuerst Menschenhütten da bauen, wo nur Würmer und Reptilien ihre Stätte hatten.

Farmer und Neger, die beim Urbarmachen der Wälder hinlänglich Gelegenheit haben, „Moos“ von den gefällten Bäumen zu sammeln, verschaffen sich einen Nebenverdienst dadurch, daß sie es zum Behuf der Matrazen zubereiten, und in dieser Form in den Städten verkaufen. Zu diesem Zwecke muß die graugrüne, der Fäulniß unterworfenen und im getrockneten Zustande spröde Rinde entfernt werden, so daß nur der holzige Kern, einen dünnen, elastischen Faden bildend, zurückbleibt. Man gräbt das Moos daher in großen Massen in die Erde und läßt die Fäulniß auf die Rinde einwirken, oder man sucht durch Kochen mit Wasser dasselbe Resultat zu erzielen. Nach dieser Vorbereitung wird es gezupft und auch wol geklopft, um die Unreinigkeiten, welche aus Erde, Laub, Holz, Früchten und vornehmlich aus dem erdigen Staube der Rinde bestehen, zu entfernen, und in der Gestalt von langen, dunkelbraunen verzweigten Fäden zum Stopfen der Matrazen verwendet. Möglicher Weise könnte dieses Product als Handelsartikel, zum Ersatz der theuren Pferdehaare, einmal eine Rolle spielen; bis jetzt haben sich wahrscheinlich die Höhe des Arbeitslohnes in Amerika, oder sobald es erst in Europa bearbeitet werden sollte, der Mehrbetrag der Fracht, welche sich ungefähr auf 1 Cent oder etwas mehr auf das Pfund belaufen könnte, als Hindernisse für die Einfuhr in Europa entgegengestellt. Ein Matrazenmacher in New-Orleans erzählte mir, daß er eine kleine Ladung dieses Mooses nach Paris gesandt, aber durchaus kein Geschäft damit gemacht habe.

Sobald man sich nun des Morgens von der Matraze erhoben hat und unter dem Musquetoear hervorgeschlüpft ist, geht man hinunter in die Hausflur oder wol gar in den Hof, wo an der Wand mehrere Waschbecken in einem mit Höhlungen versehenen Brete stehen; darüber hängen lange Handtücher, deren Enden zusammengenäht sind, so daß sie wie eine Rolle auf einer horizontalen Stange, an welcher sie hängen, herumgedreht werden können, und daß jeder der Gäste das reinste Fleckchen aussuchen kann. Dieser Apparat kommt ausschließlich den Inhabern des gemeinschaftlichen Schlafsaales zu, während die Bewohner der einzelnen Zimmer besondere Waschbecken und Handtücher zur Benutzung haben.

Um 7 Uhr wird mit einer Glocke das Zeichen zum Breakfast gegeben. Wie durch einen Zauberschlag ist der Speisesaal mit Gästen angefüllt; Jeder sucht möglichst rasch einen Platz zu bekommen; der Wirth präsidiert an dem einen Ende,

die Wirthin oder ein Adjutant des Wirths an dem andern Ende der Tafel. Ersterer schneidet das Fleisch, meist Beefsteak, aber daneben auch andere Sorten, und läßt die Mehl- und Eierspeisen herumgehen, letztere ist die Herrscherin über die Kaffee- und Theekanne. So schnell als möglich sucht Jeder die erste Tasse hinunterzugießen, reicht schweigend der Wirthin die geleerte Tasse, welche sie wiederum füllt, und ist mit einer Hast, daß man glauben möchte, es handele sich um Leben und Tod. Diese Eile im Essen ist allerdings den Amerikanern eigenthümlich, aber der Deutsche, ohne Selbstgefühl und stets der Nachahmer fremder Nationaleigenthümlichkeiten, legt sich in seiner Sucht, als Amerikaner zu erscheinen, mit Energie auf die Einübung dieser Fertigkeit, und übertrifft seine Lehrmeister. In einem Zeitraum von 5 bis 8 Minuten ist ein deutsch-amerikanisches Frühstück beendigt. Das Mittags- und Abendessen stimmt ziemlich mit dem Frühstück überein, nur daß bei ersterem eine größere Auswahl von Fleischsorten stattfindet, während die Kaffeeanne auch oft paradirt, und bei letzterem der Thee die Stelle des Kaffees vertritt. Kaffee und Thee trinkt der Amerikaner, und natürlich auch der Deutsch-Amerikaner, anders als der Deutsche; Beide freilich lassen ihn durch die Kehle zum Magen gelangen, aber während der Deutsche mit wenigen Ausnahmen aus der Obertasse trinkt und sich der Untertasse nur bedient, um die Obertasse hineinzusetzen und den Tisch nicht zu beflecken, vertritt die Obertasse bei dem Amerikaner die Stelle einer Privatkanne, aus welcher er eine geringe Quantität des Getränkes in die Untertasse gießt; diese setzt er sodann an den Mund und leert sie aus. Daher sind erstere beträchtlich größer als die deutschen, ohne Henkel und von der Form kleiner Terrinen. Zucker wird viel genossen, aber fast nur als Muscovado oder Farinzucker, da die Zuckerraffination in Amerika noch in der Wiege liegt, und feiner Zucker daher hoch im Preise steht.

Von diesem Boarding and Lodging der Königin des ost-texanischen Handels schweift die Erinnerung hinüber nach Westen in das endlose Prairiemeer.

Nachdem wir mehrere Tage lang kahle und üppig grüne Grasflächen durchwandert und nur selten am Rande eines Baches einige schmale Reihen von Bäumen und in weiter Entfernung hier und da ein niedriges, hölzernes Farmerhäuschen mit seinem eingefenzten Felde zu Gesicht bekommen hatten, langten wir an dem breiten, mit dichtem Urwalde bewachsenen Brazosbottom an. Diese Bottomwälder sind weit dichter und üppiger als die hochliegenden Wälder, und der Boden derselben ist, nachdem er urbar gemacht ist, besonders für Zuckerbau sehr geeignet. Den Eingang in diesen Wald bildete ein sehr tief fließender Bach; über denselben hatte der Brazos-Fährmann, der nebenbei Boardingkeeper ist, eine hölzerne Brücke bauen lassen, und eben so hatte er durch den dichten Urwald eine mehrere Meilen lange Straße durchgeschlagen — Alles dies auf seine eigenen Kosten, um dadurch die Möglichkeit, sein Geschäft ausüben zu können, zu erlangen; denn die Fährre über den Fluß ist nutzlos, sobald nicht zugleich ein Weg durch

den Wald geöffnet ist. Außerdem trieb ihn aber die Concurrenz dazu, den Weg so viel als möglich fahrbar zu machen; denn einige Meilen nördlich bei San Felipe führt eine andere Fährre über den Brazos, und die Reisenden wählen natürlich die Straße, welche vornehmlich für das Fuhrwerk am leichtesten passirbar ist. Dessen ungeachtet war der Boden an einigen Stellen so morastig, daß die Räder des Wagens, den wir zufällig am Rande des Bottoms trafen, oft über einen Fuß tief einsanken, und wieder an anderen Stellen, wo das Wasser weniger und die Sonne mehr Zutritt gehabt hatte, waren die Fahrgleise so tief und dabei der Boden so hart, daß wir genöthigt waren, die Gleise mit Baumästen auszufüllen, um den Wagen hindurch zu bringen. Endlich, als der Abend ankam, hatten wir den Brazos und somit die Fährre erreicht, aber den ganzen Tag nicht mehr als 6—8 englische Meilen zurückgelegt. Da wir an diesem Tage nicht weiter kommen konnten, so beschloffen wir, bei dem Fährmanne, einem geborenen Amerikaner, zu übernachten.

Unter der Galerie des einfachen Blockhauses saß die Lady, ein rundes Fräuchen mit einem nichtsagenden Gesichte, ziemlich unsauber gekleidet und ein kurzes Thonpfeifchen im Munde; neben ihr spielte ein eben so unsauber gekleidetes Kind; sie selbst war beschäftigt, zwei Stücke Leinwand zusammenzunähen. Da sie sehr oft das Nähen unterbrach, um den Rauch ihrer Tabakspfeife zu betrachten, so konnte man schließen, daß ihr die Arbeit viel Mühe machte. Bei unsrer Annäherung blieb sie ruhig sitzen, und als wir sie möglichst freundlich begrüßten, nickte sie ein klein Wenig mit dem Kopfe. Trotz unsrer eifrigen Bemühungen, uns mit ihr zu unterhalten, gelang es nur schwer, ein Yes Sir oder No Sir, oder wenn unsre Bemerkungen ihr zu gelehrt oder unamerikanisch erschienen, ein bloßes Sir? dann und wann hervorzulocken. Da fiel es meinem Reisegefährten, dem Drechsler, ein, eine Spieldose heimlich aufzuziehen und in der Tasche musiciren zu lassen. Dies war ihr Etwas, das durchaus über ihren Horizont hinausging; sie horchte, staunte, lachte und machte ihrem Herzen nun durch vieles Fragen Luft. Sie wollte durchaus die Musicbox ihr Eigenthum nennen, aber der Preis von 10 Dollars war ihr unerschwingbar, und so fing sie an, Vorschläge zum Tauschen zu machen. Bald waren weiße Arbeiter und Neger mit ihren Kindern, so wie die Familie eines benachbarten Grobschmieds um uns, oder vielmehr um die Musicbox versammelt: Alles war Freude und Staunen. Unterdessen war der Mann gekommen. Er lud uns ein, uns mit ihm an das Kamin zu setzen, in welchem ein Holzblock von nicht unbedeutenden Dimensionen loderte. Der Gegenstand der Unterhaltung war aber nicht etwa Politik oder Farmerwirtschaft, sondern die Musicbox. Die kleine runde Frau bestürmte den Mann mit Bitten, die Musicbox zu kaufen; aber auch er konnte nicht helfen; Geld hatte er nicht, wie er sagte, oder wollte wenigstens den verlangten Preis nicht zahlen, und von anderen Gegenständen war nur etwa ein Dohse oder eine Kuh von

gleichem Werthe, und diese wollte natürlich mein Kamerad als schwierig transportable Gegenstände nicht annehmen. So blieb die Sache beim Alten.

Als Zeugniß für den vortrefflichen Charakter dieser Lady erzählte mir der Grobschmied folgende Anekdote. Ihr Mann, der Fährmann, besaß einen Neger-sclaven, einen körperlich wohlgebildeten Menschen von einnehmendem Aeußern und wirklich gentlemanartiger Haltung, dieser hatte sich mit einer Negerin, die ebenfalls im Besitz des Fährmanns war, verheirathet, und aus dieser Ehe war mit der Zeit eine ziemlich starke Familie hervorgegangen. Die Herrin war aus irgend einem Grunde dieser Familie nicht gewogen und warf wol auch ein neidisches Auge auf sie, weil sie durch Melonen und andere Erzeugnisse, die sie auf dem ihnen angewiesenen Feldchen zogen, bisweilen einige Cents erwarben. Um sich der Mühe, wiederum neidisch zu werden, zu entheben, schnitt die Lady eines Tages die unreifen Melonen der Neger ab und raubte ihnen so die Aussicht auf den geringen Nebenverdienst. Ihr Mann machte ihr nun wegen ihres Benehmens Vorwürfe. Da sie glaubte, es sei ihr Unrecht geschehen, so verließ sie Abends heimlich das Haus ihres Mannes, ließ sich über den Brazos fahren, klagte ihren jenseits des Bottoms wohnenden Aeltern ihre Noth, und erklärte, sie wolle sich von ihrem Manne trennen. Der Vater jedoch, ein strenger und vernünftiger Mann, gewährte ihr kein Nachtquartier, sondern schickte sie sogleich wieder zurück. An der Fährre angekommen, rief sie bittend und flehend über den Fluß hinüber nach ihrem Manne; dieser ließ sie aber jenseits des Brazos die ganze Nacht hindurch warten, und nahm sie erst am folgenden Morgen als bußfertige Sünderin in sein Haus auf. Diese Lection soll sie ein wenig verständiger gemacht haben. —

Nachdem wir zur Abendmahlzeit unsern Kaffee, Maisbrod, gebratenen Speck und gefalzenes Schweinefleisch, diesmal bei Tafelmusik, verzehrt hatten, legten wir uns nieder. Nach amerikanischer Sitte waren die Betten zweischläfrig, und ich mußte mit meinem Reisegefährten zusammenschlafen; das Bett stand dicht am Fenster, welches während der Nacht nicht geschlossen werden konnte; die Nacht war feucht und kalt, und wir hatten als Bedeckung nur eine einzige Steppdecke; eine Folge davon war, daß ich, des amerikanischen Landlebens noch ungewohnt, von einem heftigen Schnupfen und Husten befallen wurde, von dem ich mich erst nach mehreren Wochen wieder befreien konnte; aber während dieser Zeit härtete ich meinen Körper gegen solche Einflüsse so ab, daß ich später, obgleich ich mich wei größeren Unannehmlichkeiten unterziehen mußte, nie wieder ähnliche Einwirkungen erfahren habe.